

Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz
Band: 97 (2005)

Buchbesprechung: Neuerscheinungen geschichtlicher Werke über schwyzerische Themen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neuerscheinungen geschichtlicher Werke über schwyzerische Themen

Die Buchbesprechungen wurden von Rebekka Fässler, Dr. Erwin Horat, Peter Inderbitzin, Valentin Kessler, Dr. Peter F. Kopp, Dr. Oliver Landolt, Luzia Lüönd-Bürgi, Andreas Meyerhans und Kaspar Michel jun. verfasst.

Riek, Markus/Bamert, Markus (Hg.). – Meisterwerke im Kanton Schwyz, Band 1: Von der Frühzeit bis zur Gegenreformation. – Bern, 2004.

Auf dem Gebiet des heutigen Kantons Schwyz entstanden kaum Kunstwerke, die Kunstgeschichte geschrieben haben. Dazu fehlten die stilbildenden Zentren. Es existiert jedoch eine überraschend grosse Zahl von Kunstwerken, Gebäuden, Skulpturen, Bildern und Goldschmiedearbeiten von beachtlichem künstlerischem Niveau. Darunter gibt es Werke, die spezifisch für die Schwyzer Kulturlandschaft sind und anderswo in dieser Form kaum existieren.

Markus Bamert, als Schwyzer Denkmalpfleger bestens vertraut mit den «Kleinodien», die sich auf dem heutigen Kantonsgebiet befinden, und Markus Riek, langjähriges Mitglied der kantonalen Kulturkommission, haben es sich zur Aufgabe gemacht, Meisterwerke aus den verschiedensten Kunstgattungen und Jahrhunderten zusammenzutragen und von Fachleuten in verständlicher Form beschreiben zu lassen.

Der 2004 im Benteli-Verlag, Bern, vorgelegte erste Band öffnet den Blick auf 39 Werke oder Werkgruppen, die 1000 Jahre Schwyzer Kulturgeschichte bei weitem überspannen und vom Aureus des Kaiser Florianus aus dem Jahr 271 n. Chr. über die gallo-römischen Tempelanlagen auf der Ufnau bis zu den Schwyzer Herrenhäusern des frühen 17. Jh. reichen. Meisterwerke wie der bekannte Palmesel von Steinen, das Muotathaler Bursenreliquiar aus der Merowingerzeit oder der Maria-End-Altar in der Pfarrkirche Wollerau werden – und das ist eines der grossen Verdienste dieses Buches – nicht nur als Kunstobjekte verstanden und erläutert, sondern in ihrer Entstehungsgeschichte wie in ihrer Wirkung in ein grösseres Ganzes gestellt. Heinz Horat etwa nähert sich unter dem Titel «Architektur für die Toten» dem Kerchel, dem Schwyzer Beinhaus, an, um von diesem ausgehend die Beinhäuser von Steinen und Morschach in die Darstellung miteinzubeziehen.

Der Blick auf das grössere Ganze wird durch kurze historische Abrisse ergänzt, die uns vor Augen führen, dass die Schwyzer Führungsschicht durch ihre aktive Rolle im Söldnerwesen nicht nur viel Geld erwerben, sondern sich auch einiges an kulturellem Wissen aneignen oder einkaufen konnten.

Mit dem Typ des mittelalterlichen Holzhauses – das Haus Bethlehem in Schwyz ist wohl das bekannteste Beispiel dieser Spezialität des Alten Landes Schwyz – sowie den Schwyzer Herrenhäusern bringt der Band spezifisch schwyzerische Meisterwerke näher. Dazu gehören auch die markanten Fenster- und Türpfosten mit geschnitzten Heiligen, die in den Schwyzer Stuben des 16. Jh. zu finden waren. Markus Riek und Markus Bamert ist ein eindrücklicher Querschnitt durch die Schwyzer Kulturgeschichte gelungen. Dabei bringen sie und die 14 Autorinnen und Autoren dem Leser nicht nur Bekanntes wie die Schwarze Madonna von Einsiedeln oder das Fastentuch von Steinen näher, sondern auch auf den ersten Blick weniger Beeindruckendes, das sich in Kirchen, Kapellen, Wohnhäusern und Museen befindet.

Dass die Meisterwerke in Frühzeit und Mittelalter vorwiegend in einem sakralen Zusammenhang stehen, liegt in der Natur der Sache – Gott stand den Schwyzern näher als der König! Die Vielfalt der Objekte ist dennoch beeindruckend.

Die reiche Bebilderung und die übersichtliche Gestaltung der einzelnen, zwischen 4 und 8 Seiten grossen Artikel machen das Buch zu einem Augenschmaus. Man darf sich heute schon auf Band 2 freuen. (Meyerhans)

Dettling, Angela – Joseph Thomas Fassbind (1755–1824), Schwyzer Geschichte (Diss. Universität Zürich). – Zürich, 2005.

«Historische fragmenten oder zustand / unsers theüren vaterlands / Schwitz / in den alten und neüeren zeiten (...)» betitelt der Schwyzer Pfarrer und Historiker Joseph Thomas Fassbind sein Werk. Es befasst sich mit der Geschichte des Landes Schwyz seit den Anfängen bis in die Lebensjahre des Verfassers, mindestens aber bis zur so genannten Franzosenzeit um 1800. Diese dreibändige Handschrift bildete

unter anderem die Grundlage für die «Geschichte des Kantons Schwyz», welche Pfarrer Kaspar Rigert von Gersau «als Zögling und Verehrer des Verfassers» zwischen 1832 und 1838 in fünf Bänden publizierte. Allerdings handelt es sich bei Rigerts Herausgabe um eine stark veränderte Fassung, die sich inhaltlich in einigen Zügen, keineswegs aber detailliert an die Vorlage von Fassbind hält.

Das Original der Fassbindschen Handschrift, welches im Staatsarchiv aufbewahrt wird (STASZ, PA 9, Slg. Fassbind 1, 2, 4), bietet bis heute eine überaus facettenreiche, ausführliche und reichhaltige Darstellung der Schwyzergeschichte von den sagenhaften Ureinwohnern des Talkessels Schwyz und den römischen Epochen bis hin zu den politischen Verstrickungen des späten 18. Jahrhunderts. Skizzen, Zeichnungen, Beschreibungen, Tabellen, Listen und Verzeichnisse ergänzen den eigentlichen ereignisgeschichtlichen Inhalt. Fast schon schematisch hat Fassbind nebst der politischen Geschichte auch naturgeschichtliche Daten, gesellschaftliche Eigenheiten, soziale und ökonomische Zustände sowie institutionelle Verhältnisse festgehalten. Seine Handschrift über den Staat Schwyz ist ein unschätzbare Fundus historischer Fakten, wenn auch die Angaben und Wertungen von Fassbind ständig vor dem Hintergrund seiner eigenen Zeitumstände und seiner gesellschaftlichen, politischen und religiösen Lebenssituation beurteilt werden müssen; Fassbind war durchaus ein Kind seiner Zeit.

Angela Dettling hat mit der Edition von Fassbinds Werk einen alten und wichtigen Wunsch der Schwyzer Historiker erfüllt: der unkomplizierte und öffentliche Zugriff auf eines der wichtigsten Grundlagenwerke der Schwyzer Historiographie. Auf über 1080 Buchseiten werden der Text, die Zeichnungen und die Bildlegenden nach modernen Editionsgrundsätzen wiedergegeben. Schliesslich aber bietet die im Chronos-Verlag erschienene zweibändige Dissertation von Angela Dettling noch viel mehr. Die Forscherin hat die Schriften von Fassbind sowohl formell und wie materiell in weiteren 100 Buchseiten analysiert und liefert gleichzeitig wertvolle Hinweise auf das Leben und die weitere publizistische Tätigkeit des Verfassers. Die Motivation zur Niederschrift, das Schriftbild, die Form und der Aufbau, die Arbeitsweise und eine Beschreibung der Quellenlage zur Schwyzergeschichte vor über 200 Jahren werden ebenso untersucht wie die Auswirkungen des Werkes auf spätere Forschungen oder etwa den «Wahrheits- und Wahrheitsgehalt» der Fassbindschen Wertungen. Sehr zweckdienlich ist ein fundiertes Personen-, Orts- und Flurnamenregister. Die grosse Arbeit von Angela Dettling, de-

ren ansprechende und qualitätvolle Publikationsform unter anderem mit einer finanziellen Beteiligung des Historischen Vereins des Kantons Schwyz zustande gekommen ist, bildet eine tragende Säule in der Schwyzer Geschichtsschreibung. Die Möglichkeit, viele der noch nicht untersuchten Aspekte der Vergangenheit unseres Kantons anhand von Fassbinds Beschreibungen aufzugreifen und als möglichen Ausgangspunkt für weitere Forschungen zu nehmen, ist somit gegeben. Offensichtlich jedenfalls ist, dass die Edition von Fassbinds Schwyzer Geschichte und der Kommentar von Angela Dettling in der Bibliothek eines Schwyzer Geschichtsfreundes nicht fehlen darf. Ob auch die – vermutlich noch umfassendere – Religionsgeschichte ebenfalls auf eine Edition hoffen kann, wird sich weisen. Ihre Edition ist wie die der Schwyzer Geschichte ein klares Desiderat der Geschichtsforschung. (Michel)

Glaus, Beat. – Der Kanton Linth der Helvetik. – Schwyz, 2005. Der Kanton Linth existierte als «Konstrukt» der Helvetik» von 1798 bis 1803. Er entsprang – so der Autor – dem aufklärerisch-evolutionären Drang, eine ungenügende Realität neu, rational und besser zu gestalten. Das Kantonsgebiet setzte sich neben dem alten Stand Glarus aus mehreren einstigen Untertanengebieten und angehörigen Landschaften, nämlich dem oberen Rheintal mit Sax, Gams und Werdenberg, dem oberen Toggenburg (bis 1801), ferner Sargans, Gaster, Uznach, Stadt und Landschaft Rapperswil sowie March und Höfe zusammen.

Eine ausführliche Darstellung zur Geschichte dieses Kantons fehlte bis anhin. Diese Lücke wird nun durch die sehr gründliche Publikation von Dr. Beat Glaus geschlossen.

Zu Beginn behandelt der Autor die staatlichen Strukturen und Neuerungen (Verfassung, Zentralisierung, Emblematik), die mit der Helvetik Einzug hielten. Speziell geht er auf die einzelnen Behörden und Hierarchiestufen ein. Direktorium, Senat und Grosser Rat entschieden in Aarau, später in Luzern und Bern, was der Regierungsstatthalter auf Kantonsebene, der Unterstatthalter auf Distriktebene und der Agent auf Munizipalitäts-, d.h. Gemeindeebene durchzusetzen hatte. Ein Überblick über die militärischen und politischen Eckdaten beschliesst den einführenden Teil, der gleichsam als materielle Grundlage für die folgenden Kapitel verstanden werden kann. Der erste Hauptteil konfrontiert die kantonale Vollzugsgewalt der Statthalter mit den einschlägigen politischen und militärischen Abläufen der Helvetik. Deren Tätigkeit bietet ein gutes Spiegelbild der Ereignisse im Kanton Linth. Wie umfangreich die

Arbeit der Statthalter war, bekundet nicht zuletzt der zweite Hauptteil, in welchem der Autor die weiteren Strukturen des helvetischen Kantons behandelt. Wie sich das neue Wahlrecht, die kantonale und kommunale Verwaltung entwickelt haben, wird in beinahe enzyklopädischer Weise erläutert. Dabei bleibt der Autor sehr quellennah und erreicht einen hohen Detaillierungsgrad. Dadurch und nicht zuletzt auch dank der vielen und übersichtlich gestalteten Unterkapitel kommt das Buch nahe an ein Nachschlagewerk. Themenbedingt wirkt die Aufarbeitung der helvetischen Strukturen etwas trocken und langatmig. Bedeutend kurzweiliger sind die anschliessenden Kapitel über das Gerichts-, das Schul- und Erziehungswesen und weitere Sozialbereiche, die insgesamt eine interessante und aufschlussreiche Übersicht zum gesellschaftlichen Umfeld der behandelten Region geben. Die Darstellung endet mit soziogeographischen Aspekten und einem kurzen Abriss über die Auflösung des Kantons Linth.

Die eigentliche Geschichte der Helvetik ist bereits in unzähligen Publikationen dargestellt worden. Sie wird – wie der Autor betont – als im Wesentlichen bekannt vorausgesetzt. Dies ist auch nötig, da sich die Erkenntnisse der Geschichte des Kantons Linth nahtlos in dieses grosse Gerüst einreihen und das Gesamtbild dieser Periode vervollständigen. In der Publikation bedient sich Beat Glaus verschiedener Ebenen historischer Betrachtungsweisen: Ereignis-, Struktur- und Mentalitätsgeschichte. Dadurch gelingt es dem Autor, diese hoch interessante Zeit durch unterschiedliche Perspektiven zu vergegenwärtigen. Der «Kanton Linth der Helvetik» ist ein wertvoller Beitrag zur Zeit der Helvetik und wird für die betroffenen Regionen mit Sicherheit zum historischen Standardwerk. (Kessler)

Horat, Erwin/Landolt, Oliver. – 200 Jahre Kantonspolizei Schwyz. – Schwyz, 2004 (Schwyzer Hefte; Nr. 83).

Vom «Landjäger» zum «Luchs» oder vom Bettelvertreiber zum Jäger von Wirtschaftskriminellen, Umweltsündern und Einbrechern – so könnte man die Entwicklung des Polizeiwesens im Kanton Schwyz seit 1800 bildhaft umschreiben. Wer das Schwyzer Heft von Dr. Erwin Horat und Dr. Oliver Landolt zur Hand nimmt, das zum 200-Jahr-Jubiläum der Schwyzer Kantonspolizei 2004 erschienen ist, findet jedoch kaum Schilderungen von spektakulären Betteljagden oder Geschichten, die an die «Strassen von San Francisco» erinnern – Aufnahmen vom Einsatz der Schwyzer Polizei beim Papst-Besuch 1984 bilden da fast schon den Höhepunkt.

Die Autoren bemühen sich auf den 120 Seiten, die Entwicklung des Polizeiwesens nüchtern und mit Fakten untermauert darzustellen. Der Blick in den Aufgabenbereich der Dorfwächter, Landjäger und Amtspersonen mit polizeilichen Aufgaben vor 1800 liefert zahlreiche interessante Details – wie etwa das Faktum, dass Straffällige im wahrsten Sinne des Wortes gebrandmarkt oder ein «keiben buch» für deren Registrierung geführt wurde. Statt einer helvetischen Zentralpolizei erhielt die Schweiz in der Mediationszeit reorganisierte kantonale Polizeikorps. Auch das Schwyzer Landjägerkorps wurde neu strukturiert und auf eine vernünftige gesetzliche Basis gestellt. Zuständig waren die Bezirke und Gemeinden, Hauptaufgabe die Jagd nach Bettlern. Problematisch blieben der knappe Personalbestand – 15 Mann für das ganze Kantonsgebiet – sowie die schlechte Bezahlung der Landjäger. Erst mit der Kantonsverfassung 1848 wurde ein Polizeidepartement geschaffen – und die Verantwortung dem Kanton übertragen. Die damalige Massenentlassung war offenbar eine Folge des ungenügenden Ausbildungsstandes des Korps. Trotz Zwangszölibat für die Schwyzer Polizei gewann der Beruf an Attraktivität – das Korps blieb allerdings klein (1940: 30 Mann!), was die Aufgabe nicht einfacher machte. Um moderne Grundlagen wurde lange gerungen; der grosse Entwicklungsschub erfolgte erst nach 1945. An die Stelle des Fahrrades und der privaten Autos traten 1950 Polizeifahrzeuge; 1963 regelte ein zeitgemässes Dienstreglement endlich auch die Ausbildung (Polizeischule seit 1965); 1969 wurde die neue Einsatzzentrale bezogen, 1975 die ersten Frauen ins neue Korps aufgenommen und 2002 mit Barbara Ludwig die erste Kommandantin der Schweiz gewählt.

All dies und die zunehmende Aufgabenflut – Wirtschafts- und andere Formen der Kriminalität, Umweltschutz oder Verkehrswesen – waren weiterhin mit relativ wenig Personal zu bewältigen (erst 1982 über 100 Personen). Die Autoren verschweigen nicht, dass strukturelle Probleme die Schwyzer Polizei bis in die jüngste Zeit plagten – die «Polizeikrise» 1995/96 ist ein Auswuchs davon. Sie widmen daher auch der Polizeiarbeit der Gegenwart und der Zukunft – «Kapo 2010» muss als Stichwort genügen – breiten Raum.

Den Autoren gelingt es, den Wandel von Aufgaben und Strukturen über die Jahrhunderte fundiert nachzuzeichnen, wozu auch die zahlreichen Grafiken ihren Beitrag leisten. Der «Polizeialtag» per se mag da etwas zu kurz kommen. Wer diesen sucht, wird ihn in den Schwyzer Medien Tag für Tag mehr als genug finden. Von daher ist der nüchterne Umgang mit der «Materie» Polizei wohltuend und angebracht. (Meyerhans)

Annen, Martin. – *Säkularisierung im 19. Jahrhundert. Der Kanton Schwyz als historisches Fallbeispiel.* – Bern u.a., 2005. Das Werden des modernen Staates ist in starkem Masse von Säkularisierungsprozessen geprägt, der institutionellen wie mentalen Trennung von Kirche und Staat, wobei sich besonders im Schulwesen dieser Trennungsprozess fokusartig beobachten lässt. Martin Annen setzt sich zum Ziel, die schwyzerische Schulgeschichte des 19. Jahrhunderts unter dem Aspekt der Säkularisierung «nicht aus dem Binnenraum der Pädagogik allein» zu beurteilen, sondern im Gesamtzusammenhang zwischen Staat, Gesellschaft und Schule zu sehen. Vier ausgewählte Teilbereiche dienen Annen als Kriterien für die Analyse der Säkularisierung im schwyzerischen Schulwesen des 19. Jahrhunderts: Die verschiedenen Gesetze und Verordnungen wie auch die Diskussion innerhalb der politischen Gremien (Regierungs-, Kantons- und Erziehungsrat) wurden einer genauen Analyse unterzogen. Als weiteres Kriterium wurde die Einführung und Durchsetzung des Schulobligatoriums in der Volksschule auf kantonaler wie kommunaler Ebene untersucht. Als drittes Kriterium wurde das Lehrpersonal unter die Lupe genommen, wobei im Besonderen das Verhältnis zwischen geistlichen und weltlichen Vertretern in den Schulaufsichtsbehörden und im Lehrkörper dargestellt wird. Als viertes Kriterium wurde eine Auswahl zeitgenössischer Lehrmittel analysiert, um Hinweise über die allmähliche Loslösung von religiösen Welterklärungsmustern zu erhalten.

Als Quellen dienten dem Autor in der Hauptsache die handschriftlich abgefassten Protokolle und Akten des Kantons- und Erziehungsrates sowie die Protokolle der Gemeinde- und des Schulrates der Gemeinde Schwyz wie auch die in gedruckter Form vorliegenden Rechenschaftsberichte des Regierungsrates an den Kantonsrat. Des Weiteren verwendete er Zeitungen wie auch einzelne zeitgenössische Lehrmittel.

Die Analyse zeigt, dass der Säkularisierungsprozess im Kanton Schwyz über das 19. Jahrhundert hinaus bis tief in das 20. Jahrhundert hinein äusserst langwierig und zähflüssig verlaufen ist. Am stärksten haben Säkularisierungstendenzen auf die Schulgesetzgebung gewirkt, was vor allem auf teilweise massive Interventionen von «Bundesbern» zurückzuführen ist. Die Schwierigkeiten bei der Durchsetzung des Schulobligatoriums und die Problematik der zahlreichen Schulversäumnisse gründeten nicht in der Reorganisation des Verhältnisses von Staat und Kirche, sondern lassen sich auf den Eingriff des Staates in das Privatleben einer weitgehend noch traditionellen Werten und Vorstel-

lungen verpflichteten Gesellschaft zurückführen, die eine Institutionalisierung der Erziehung durch den Staat als Zumutung verstand. Besonders bezeichnend für den geringen Säkularisierungsgrad im Kanton Schwyz ist die Tatsache, dass noch an der Schwelle zum 20. Jahrhundert 64% des Lehrkörpers dem geistlichen Stand angehörten. Die meisten waren weibliche Lehrschwestern mit einem deutlich geringeren Lohn als ihre männlichen Kollegen. Ebenso waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts viele der für das kantonale Erziehungswesen massgebliche Positionen (z.B. Seminardirektor, Schulinspektoren) von Geistlichen besetzt. Auch die Analyse der in der Schule verwendeten Lehrmittel zeigte nur geringe Säkularisierungstendenzen; die Lehrmittel waren bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts in starkem Masse von religiösen Inhalten und Erklärungsmustern katholischer Provenienz geprägt. Dies erstaunt keineswegs, wurden die Lehrmittel doch durch Geistliche verfasst und zudem durch den katholischen Verlag Benziger in Einsiedeln gedruckt und herausgebracht. Als Fazit zieht Annen den Schluss, dass die Säkularisierung im Schulwesen im Kanton Schwyz verspätet stattgefunden hat und es dem Kanton erlaubte, «ein konfessionelles Schulsystem bis ins 20. Jahrhundert weiterzuführen».

Martin Annen hat ein wichtiges Buch geschrieben, welches tiefe Einblicke in die schwyzerische Schulgeschichte gibt, auch wenn einzelne Stellen zum Teil etwas langatmig geworden sind und eine stärkere Straffung dem Buch gut getan hätte. Auch wäre der Autor besser beraten gewesen, wenn er den Buchtitel präziser formuliert hätte: Behandelt wird schliesslich nicht die Säkularisierung als gesamthafter institutioneller und mentaler Prozess der Trennung von Kirche und Staat im Kanton Schwyz während des 19. Jahrhunderts; als Teilbereich werden die Säkularisierungstendenzen im Bereich des schwyzerischen Schul- und Bildungswesens untersucht. Nichtsdestotrotz ist dem Autor eine lehrreiche Studie gelungen: Nicht nur in Bezug auf die schwyzerische Schulgeschichte sind wichtige Erkenntnisse gewonnen worden, sondern auch die Geschichte des Werdens des modernen Kantons Schwyz ist um einen weiteren Mosaikstein reicher geworden. (Landolt)

Landolt, Oliver. – Vom Kurhaus «Weidli» zur Sprachheilschule Steinen. Die Erfolgsgeschichte einer privaten Sozialinstitution. – Schwyz, 2004 (Schwyzer Hefte; Nr. 84).

Hundert Jahre bergen viele Ereignisse. Solche trägt Oliver Landolt in Bezug auf das «Weidli» in Steinen zu dessen 100. Geburtstag sorgfältig zusammen. Entstanden ist daraus

die wechselvolle Geschichte einer Stätte, die trotz grosser Veränderungen, Schwierigkeiten und Anpassungen an Zeit und Gesellschaft heute als moderne, etablierte Schule dasteht. Quer durchs Heft erfährt die Leserschaft von den verschiedenen Bestimmungen, die dem Haus im Laufe der Zeit zugekommen sind. Erbaut anno 1904/05 als Kinderkurhaus für englische Sommergäste, wurde es etwas mehr als ein Jahrzehnt später zum Heim für Epilepsiekranke, zum Raphaelsheim und sodann zur Sprachheilschule. Dies allerdings keineswegs auf unmittelbarem Wege, sondern bedingt durch verschiedenste Einflüsse und Gegebenheiten: Veränderte Besitzverhältnisse wirkten sich auf Sinn und Zweck des Hauses aus, Nachfrage und Heimplatzangebot sowie Ausbildungsprogramm standen in steter Wechselwirkung, diesbezügliche Personalfragen bedurften einer ständigen Klärung und Neuorientierung, die Schaffung günstiger ökonomischer Grundlagen wie auch bauliche Massnahmen gingen oftmals einher mit elementaren Alltagsorgen. Detailliert und informativ wird im Heft die Entwicklung des Hauses und der Liegenschaft nachgezeichnet, während der Leserschaft gleichzeitig ein überaus eindrücklicher Blick in Leben und Wirken im «Weidli» gewährt wird. Ausdrucksstark gelingt es in einzelnen Sequenzen von Heim- und Schulalltag, von Einzelschicksalen, von Menschen hinter der Institution Bericht zu erstatten. Exkurse wie etwa die Informationen rund ums Thema Epilepsie oder die Aufschlüsse betreffend Logopädie und deren Entwicklung in der Schweiz sowie – wo nötig – das Aufrollen der Vorgeschichte, beispielsweise jene des Sprachheilheimes Paradies in Ingenbohl als Vorgängerinstitution der Sprachheilschule Steinen, ergänzen die Fragestellung nach dem «Weidli» in lohnender Weise. Kurzum: ein gelungenes Porträt. (Lüönd-Bürgi)

Kälin Kari. – Schauplatz katholischer Frömmigkeit. Wallfahrt nach Einsiedeln von 1864 bis 1914. – Freiburg, 2005.

In den Jahren nach der Verfassungsabstimmung 1898 schenken sich Liberale und Katholisch-Konservative in der Waldstatt Einsiedeln nichts. Im Kampf um den «rechten Weg» waren alle Mittel erlaubt. Höhepunkt der Auseinandersetzung war eine Kampagne des konservativen «Einsiedler Anzeigers» (EA) gegen den liberalen Regierungsrat Heinrich Wyss, in der im Besonderen der Redaktor des «EA», Clemens Frei, eine zweifelhafte Rolle spielte. Die «Affäre» endete nach einem Verleumdungsvorwurf mit einer Gefängnisstrafe für Frei, der so für seine Kreise zum «politischen Märtyrer» und «moralischen Sieger» wurde – und führte zur Gründung der «Neuen Einsiedler Zeitung»

als liberalem Gegenpart zum «EA». Damit hatte sich die liberale Partei auch aus den Fesseln des katholischen Männer- und Arbeitsvereins befreit – nur mit deren Einwilligung hatten die Liberalen nach 1900 überhaupt Artikel im «EA», dem einzigen Publikationsorgan in Einsiedeln, platzieren dürfen!

Stimmungsbilder aus Einsiedeln, die aus heutiger Sicht aufhorchen lassen, die aber, wie Kari Kälin in seiner Publikation «Schauplatz katholischer Frömmigkeit. Wallfahrt nach Einsiedeln von 1864 bis 1914» aufzeigt, im Kampf von Tradition gegen Moderne Alltag waren. Der «Einsiedler Anzeiger» verstand sich seit Ende des 19. Jahrhunderts als Kampfwaffe gegen die «Zeitirrtümer» Liberalismus, Sozialismus, Materialismus, Säkularismus oder Rationalismus, die den katholischen Weg gefährdeten, wie er nicht zuletzt von Rom aus vorgegeben wurde. Bestärkt fühlte man sich wohl auch durch die Tatsache, dass über 99% der Bevölkerung der Waldstatt katholischen Glaubens waren. Dass nun ausgerechnet an einem katholischen Wallfahrtsort der Bezirksrat seit Jahren von den Liberalen dominiert wurde, betrachtete der «EA» als Anomalie, die der Wallfahrt und damit der wirtschaftlichen Grundlage Einsiedelns schade. 1908 trug die verbissen geführte antilibérale Kampagne Früchte; die Konservativen erlangten im Bezirksrat die Mehrheit.

Auf rund 200 Seiten geht Kari Kälin dem Wallfahrtsphänomen und seiner politischen Rolle und Bedeutung in den Zeiten des Kulturkampfes und zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach. Mit dem Pariser Pilgerzug 1864 erhielt die Wallfahrt nach Einsiedeln national wie international eine neue Dimension. Die Errungenschaften der Technik vereinfachten das Reisen von Massen – die 300 Katholiken aus Paris hatten mit Zug, Dampfschiff und Postwagen den Weg nach Einsiedeln gefunden –, und liessen wiederum die Herzen der «Kulturkämpfer» und ultramontanen, papsttreuen Kreise höher schlagen, die in den Massenwallfahrern Potential für ihren Kampf gegen die erwähnten Zeitirrtümer erkannten. Die ersten schweizerischen Pilgerzüge nach Einsiedeln fielen denn auch zusammen mit dem Höhepunkt des Kulturkampfes und des Ultramontanismus. Wallfahren, das Auftreten in grossen Gruppen, symbolisierte katholische Geschlossenheit und diente als Kommunikationskanal zur Verbreitung katholischer Werte. Wallfahrten waren zugleich Ausdruck der Skepsis gegenüber der Moderne. Aufgrund dieser eminent politischen Bedeutung ist es verständlich, dass das Wallfahren kein Zuckerschlecken darstellte. Pöbeleien waren an der Tagesordnung, abfällige Kommentare in den Zeitungen nicht aussergewöhnlich. 1871 wagten

sich 1200 katholische Sarganser nach Einsiedeln; ihnen folgten immer mehr Schweizer. Zwischen 1885 und 1914 zählte man jährlich zwischen 17 und 48 Pilgerzügen.

Für die Schweizer Katholiken avancierte Einsiedeln nach dem Sonderbundsdebakel von 1848 zu einem wichtigen Bezugspunkt, an dem sie festen katholischen Boden unter den Füßen spürten. Dies machte sich auch der Organisationskatholizismus zunutze. Der Piusverein hielt ab 1863 regelmässig seine Generalversammlungen im Klosterdorf ab, Herz-Jesu-Kongresse fanden hier ebenso statt wie der internationale marianische Kongress 1906, der erste schweizerische Frauentag 1912 oder der erste Schwyzer Katholikentag 1910. 1871 hatten gar die Vertreter der «Schwarzen Internationalen», die europäische Vereinigung ultrakonservativer, papsttreuer Katholiken, Einsiedeln zum Treffpunkt eines geheimen Treffens erkoren.

Die Einsiedler Klostersgemeinschaft stand dieser Entwicklung lange sehr reserviert gegenüber. Unter Abt Heinrich Schmid, selbst Teilnehmer am umstrittenen 1. Vatikanischen Konzil, übte sie sich in politischer Zurückhaltung: «... eine spezifische politische Demonstrationswallfahrt in Einsiedeln wäre ihm gewiss zu wider», meinte der liberale Einsiedler Nationalrat Josef Anton Eberle 1873.

Kari Kälin ist es gelungen, mit dieser Publikation, die auf seiner Lizentiatsarbeit bei Professor Urs Allemann an der Universität Freiburg basiert, ein höchst interessantes Kapitel Kirchen- und Politikgeschichte aufzuarbeiten. Kälin's Arbeit zeigt, wie eng verflochten in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts die (kirchen)politischen Diskussionen auf europäischer und schweizerischer Ebene waren und der «Kampf» zwischen Tradition und Moderne auch vor einem Ort wie Einsiedeln nicht Halt machte. Dank einer breiten Quellenbasis – immer wieder interessant sind die Reaktionen der Medien – entsteht ein dichtes Bild einer Zeit, in der man sich auf der Suche nach dem «rechten Weg» nichts schenkte – und Massen bewegte. (Meyerhans)

Bösch, Werner/Grätzer, Rolf/Hensler, Josef/Lienert, Markus. – 100 Jahre Skiclub Einsiedeln 1904–2004. – Einsiedeln, 2004. Vor hundert Jahren ist der Skiclub Einsiedeln gegründet worden. Zu diesem Jubiläum ist eine lesenswerte und gewichtige Vereinsgeschichte erschienen. «Die Herren Charles Benziger, Dr. jur. Adelrich Gyr, Redaktor Muth, Martin Gyr und Carl Birchler waren die ersten Skifahrer, die auf unsern Pisten auftauchten. Sie begegneten zu Anfang allgemeinem Kopfschütteln oder gar offenem Hohn und Gelächter (...) Skitouren in die Berge wurden allgemein als Wagnis bezeichnet, und

eine Einsendung im Einsiedler Anzeiger nannte sie ein Spiel mit dem Leben, wovor man warnen müsse.»

Den Warnungen zum Trotz gründeten diese wagemutigen Männer am 9. Januar 1904 den Skiclub Einsiedeln (vorerst als Unterabteilung des SAC) und blieben auch nachher nicht untätig. Schon im folgenden Jahr wurde das erste Skirennen organisiert; bereits 1913 wurde der noch junge Verein mit der Durchführung eines nationalen Skirennens betraut. Es sollten in der Folge unzählige regionale und nationale Anlässe folgen. Man liess sich dabei auch durch erhebliche finanzielle Defizite nicht davon abhalten, sich seit den frühen 1920er-Jahren immer wieder organisatorisch zu betätigen. Schlecht belohnter Idealismus, könnte man meinen. Doch diese Gründerväter wie auch die späteren Clubverantwortlichen waren echte Pioniere und beseelt von einem seltenen Eifer und Einsatz für ihre Ideale. Nicht umsonst wird landesweit auf die von Einsiedeln ausgehenden Impulse hingewiesen: Der Skiclub Einsiedeln setzte z.B. 1905 ein Zeichen mit dem Bau eines «Sprunghügels» auf dem Brüel, dem 1912 die mehrmals umgebaute und bis heute bestehende «Freiherrenbergschanze» folgte: «Einsiedeln kann sich unter Umständen den Platz eines schweizerischen Holmenkolls erobern», lautete der optimistische Kommentar in der Sportpresse. Der Skiclub Einsiedeln darf zu Recht als einer der bedeutendsten Vereine im nordischen Skisport bezeichnet werden und hat Olympia- und Weltmeister-Medaillengewinner in seinen Reihen, allen voran Alois Kälin («Silber-Wisel»). Mit neuen Ideen vermochte man auch im Breitensport Leute zu bewegen – man denke nur an den seit 1969 durchgeführten Volksskillauf, der seither fester Bestandteil im Veranstaltungsprogramm ist.

Die Festschrift belegt das abwechslungsreiche und vielseitige Vereinsleben. Das Ergebnis jahrelanger Recherche darf sich zu Recht sehen lassen. Die Durchsicht verführt automatisch zum Lesen mehrerer der über 50 Beiträge! Es präsentiert mit hervorragendem Bildmaterial eine lange Spanne echter Sport- bzw. Dorfgeschichte und zeigt auf, wie sich schon früh grosse Volksmassen für den Wintersport begeistern konnten. Eindrücklich fällt auch der umfangreiche tabellarische Teil aus mit Ranglisten aller möglichen Rennen und einem Verzeichnis der Vorstandsmitglieder und Funktionäre zwischen 1904 und 2004. Der Skiclub Einsiedeln gehört zu den zehn ältesten Skiclubs der Schweiz. Wen wundert's, dass alt Bundesrat (und ehemaliger Direktor des Schweizerischen Skiverbandes) Adolf Ogi darob in seinem persönlichen Grusswort für den Jubilaren ein echtes «Freude herrscht» verlauten liess. (Inderbitzin)

Dr Tüfel isch lous – Einsiedler Fasnacht. – Einsiedeln, 2004 (Schriften des Kulturvereins Chärnehus Einsiedeln; Nr. 31). In der Schriftenreihe des Kulturvereins Chärnehus Einsiedeln ist Band 31 zur Einsiedler Fasnacht erschienen. Die Broschüre wurde in Begleitung der gleichnamigen Ausstellung «Dr Tüfel isch lous – Einsiedler Fasnacht» vom Dezember 2004 bis Januar 2005 im Chärnehus Einsiedeln publiziert.

Ab dem 16. Jahrhundert ist die Fasnacht in Einsiedeln bezeugt und findet immer wieder Eingang in Ratsprotokolle, die von Ausschweifungen und Schranken, Verboten und deren Missachtung berichten. Das Fasnachtstreiben in Einsiedeln bedient sich typischen Elementen: Nebst Maskierung und Vermummung sind dies Tanz, Lärm (Treiheln, Glocken, Peitschen) und närrische Musik.

Kernstück der Schrift bildet der Abdruck eines Vortrages über die Entstehung und Formen der heutigen Schwyzer Maskenlandschaft, den Dr. Werner Röllin 1977 anlässlich der Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde gehalten hat. Röllin widerlegt dabei die landläufige Vorstellung des kultischen Ursprungs der Schwyzer Masken. Das Gros der heute noch bekannten Schwyzer Masken entstand im 19. und 20. Jahrhundert im Zeichen des wirtschaftlichen und sozialen Umbruchs und der Identitätssuche einzelner Ort- und Landschaften. Maskenkreationen sind im 19. Jahrhundert vor allem durch Fasnachtstheater entstanden; einen wesentlichen Beitrag zur Verbreitung lokaltypischer Masken- und Kostümformen leisteten ausserdem die Maskengarderobiers.

Der zweite Teil der Broschüre widmet sich ganz der Einsiedler Fasnacht: ihren typischen Masken wie zum Beispiel dem «Tüfel», «Fuehrmä», «Trichler», «Sühudi», «Bajass», «Hörelibajass», «Mummerie», «Johee» und «Domino» sowie Bräuchen wie dem Brotauswerfen und dem «Zugrabe-Tragen» der Fasnacht durch das Verbrennen des «Pagat». In Kurzporträts stellen sich Akteure der Einsiedler Fasnacht vor: nebst den beiden Fasnachtsgesellschaften «Bürgerwehr» und «Goldmäuder», dem Turnverein STV, der im 2004 100 Jahre Brotauswerfen feierte, und den Guggenmusikern sind es über zehn Vereine und Cliques, die zur Vielfalt und Lebendigkeit der Einsiedler Fasnacht beitragen.

Das Thema Wachs bildet einen weiteren Schwerpunkt. Von der Anfertigung des Tonmodells bis zur Färbung wird die Herstellung der Einsiedler Wachslarven in neun Arbeitsschritten beschrieben. Die Geschichte des Wachses in Einsiedeln ist eng verbunden mit der Entwicklung des Klosters. Die Einsiedler Larvenmacher stehen mit ihrem Geschick in der künstlerischen Tradition der Wachsbossierer, die bei der

Innenausstattung des Klosters ihre Kunstfertigkeit unter Beweis gestellt haben. Als nach dem Einmarsch der Franzosen 1798 das Wachsmopol des Klosters fiel, stand der Weg offen zur Gründung einer Einsiedler Wachsindustrie, die mit den beiden Kerzenfabriken Lienert und Schnyder bis heute Bestand hat. (Fässler)

Stettler, Bernhard. – Die Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert. Die Suche nach einem gemeinsamen Nenner. – Zürich, 2004.

Wenn im Gedenken an Friedrich Schiller von «Wilhelm Tell» die Rede ist, wird ab und zu darauf hingewiesen, dass Schiller sein schweizergeschichtliches Wissen aus Johannes von Müller geschöpft habe, doch wird kaum auf dessen Quelle, die Chronik des Aegidius Tschudi (1505–1572), die erst 1734/36 im Druck erschienen war, eingegangen. Bernhard Stettler hat die Tschudi-Chronik in 15 Bänden wissenschaftlich aufgearbeitet – ein Lebenswerk, aber innert eines Menschenalters abgeschlossen. Er zieht nun daraus die Summe in einem einzigen, übersichtlichen, leicht lesbaren Buch.

Die Tschudi-Edition leistet die bedeutendste Aufarbeitung der Quellen zur werdenden Eidgenossenschaft; namentlich gibt sie eine schlüssige Antwort auf die sehr wesentliche Frage, die uns beschäftigt, seit klar ist, dass 1291 nicht der Beginn der Alten Eidgenossenschaft als staatliches Gebilde war: wann hat diese denn begonnen?

Das Buch solle, schreibt der Autor im Vorwort, die Ergebnisse in einer Gesamtschau vorstellen und «dem Leser die eidgenössische Frühgeschichte auf Augenhöhe» bringen. «Die Probleme der Zeit werden soweit wie möglich an Modellfällen demonstriert, die jeweilige Befindlichkeit wird mit Hintergrundtexten und Bildern illustriert.» Der Autor bemüht sich, vom Bild eines Spätmittelalters als Zerfallsepoche wegzukommen. Wenn italienische Signoria-Beispiele Rudolf Brun als Vorbild dienten, muss die herkömmliche Vorstellung von einem Stilbruch zwischen Mittelalter und Renaissance überdacht werden. Das 15. Jahrhundert war gekennzeichnet durch ein Nebeneinander von Ausläufern einer älteren Welt und zahlreichen Ansätzen zu Neuerem.

Es ist nützlich, sich die markanten Unterschiede im Inhalt der Bundesbriefe wieder einmal zu vergegenwärtigen. So bedeutete der Glarnerbrief von 1352 keineswegs den Eintritt in die Eidgenossenschaft, im Zugerbund war die Landschaft mit der Stadt gleichberechtigt; beide Bündnisse wurden schon 1355 hinfällig. Bern verbündete sich 1353 bloss mit den drei Urkantonen, nicht mit Luzern, Zürich,

Glarus und Zug. Erst der Sempacherbrief (1393) war eine Vereinbarung zwischen allen damals eidgenössischen Orten, wozu auch Solothurn zählte, dessen Zugehörigkeit erst später von den Länderorten wieder in Frage gestellt wurde. Alles, was vor 1450 geschah, war lediglich Vorspiel.

Erst beim Einsiedler Frieden von 1450, mit dem der Alte Zürichkrieg liquidiert wurde, wird ein eindeutiger Wille zu einem den Einzelinteressen übergeordneten Zusammengehen sichtbar. Das war die eigentliche Geburtsstunde der Alten Eidgenossenschaft. Treibende Kraft und tonangebend war Schwyz. Seit es in den Appenzeller Kriegen mit grosser Geste über den Zürichsee hinaus nach dem Bodenseegebiet gegriffen hatte, kam eine neue Dimension in die Schweizer Geschichte. Erstaunlich, wie ein einzelner, dazu noch eher kleiner und ländlicher Stand mit seiner Dynamik vor den politisch reiferen Städten eine Führungsrolle beanspruchen konnte.

«Schwyz, das sich noch Ende der 1430er-Jahre mit Herzog Friedrich bestens hatte arrangieren können, argumentierte nun plötzlich mit österreichischer Erbfeindschaft», als sich Zürich – juristisch völlig einwandfrei – auf seinen Vorbehalt der österreichischen Herrschaft im Bundesbrief berief. Zürcher Führer wie Rudolf Stüssi, bei Kaiser Sigmund noch hoch angesehen, wurden vom diplomatisch höchst geschickt agierenden Ital Reding dem Älteren auf dem politischen Parkett ausgespielt und militärisch bezwungen.

Schwyz wusste diesen Standpunkt 1450 definitiv durchzusetzen. Zu diesem Zweck wurden die alten Bundesbriefe neu ausgestellt mit ursprünglichem Datum, doch ohne Vorbehalt Österreichs. In dieser Fassung gingen sie in die Schweizer Geschichte ein und prägten ein Bild, das wir noch alle aus der Schule kennen, aber nun wirklich definitiv verabschieden können.

Ich möchte mich (etwas vergrößernd) so ausdrücken: Nicht Tell und Stauffacher waren die Väter und Gestalter der Eidgenossenschaft, sondern der rücksichtslose Schwyzer Ital Reding der Ältere († 1447) und der vermittelnde Berner Schultheiss Heinrich von Bubenberg. Sie haben die neue Auffassung des Bündnissystems durchgesetzt. Nicht auf dem Rütli wurde sie beschworen, sondern auf dem Brül zu Einsiedeln, und nicht anfangs August 1291, sondern am 13. Juli 1450. Beim Schwur war auf Schwyzer Seite Ital Reding der Jüngere zugegen. Es brauchte wohl wieder einen Berner, um uns diese Sichtweise klarzumachen (die er freilich nicht so überspitzt formuliert).

Stettler zeigt uns weiter, wie sich diese Eidgenossenschaft in den «übersehenen Jahrzehnten 1450–1470» fortentwi-

ckelte, behandelt auf dieselbe Art die Burgunderkriege, das Söldnertum und Pensionenwesen, die Gegensätze zwischen Stadt- und Landorten mit der Zerreihsprobe von 1481. Ja, er stellt sich sogar dem überaus komplexen Schwabenkrieg, der sonst gerne umgangen wird, und endet mit einer allgemeinen Bestandesaufnahme der Eidgenossenschaft um 1500.

Über das am Rechtsstreit mit Österreich über die ihm entzogenen Gebiete herangebildete Selbstverständnis ist die Alte Eidgenossenschaft nie hinausgewachsen. Eine dürftige und brüchige Einheit musste immer wieder mühsam errungen werden, wenn nicht gerade äussere Bedrohung oder lang verhandelte gemeinsame Interessen (wie Soldbündnisse) sie förderten. Dazwischen wurde der Zusammenhalt praktisch nur durch die gemeinsame Verwaltung der Untertanengebiete einigermassen gesichert. Dies alles spielt sich im 15. Jahrhundert ein und hält bis 1798. Darum ist dieses Werk für das Verständnis der Alten Eidgenossenschaft so wichtig.

Ein Personen- und Ortsregister ermöglicht das Nachschlagen, eine chronologische Übersicht hilft sich in den Jahrezahlen zurechtzufinden; eine ausführliche und wohl geordnete Bibliographie lädt zur Vertiefung ein. Das Ganze ist mit 58 Bildern aus Chroniken illustriert, wovon einige (etwa aus dem Luzerner Schilling) farblich etwas dumpf geraten sind – der einzige nicht voll glänzende Punkt.

Es dürfte selten vorkommen, dass ein derart relevantes Werk fast unbemerkt, abseits der einschlägigen Verlage erscheint. Eigentlich hätte man es aus dem Umkreis der Auftraggeberin erwartet. Leider beschränkt sich die Schweizerische Gesellschaft für Geschichte seit einiger Zeit darauf, um die Quadratur des Circulus vitiosus zu kreisen. Je hermetischer ihr wissenschaftliches Gebaren, umso mehr wird ein ganz kleiner Kreis von Historikern von den Medien gehätschelt, bei jeder politischen Aktualität beigezogen, wobei die im Hintergrund geleistete grosse Arbeit für die ältere Schweizergeschichte totgeschwiegen werden kann.

Dieses Werk ist auch vorzüglich geeignet als bündiger Überblick für Begriffe und Zustände in der mittelalterlichen Eidgenossenschaft. Es kommt sozusagen ohne Fremdwörter aus – im Gegensatz zur heutigen Historiker-Gewissenswissenschaft –, und wenn, werden sie gleich erklärt. Das Werk wurde eben nicht für die Inzucht geschrieben, sondern ist auch für die immer noch zahlreichen Mitglieder historischer Vereine geniessbar: Es hat der Geschichte noch nie geschadet, eine populäre Wissenschaft zu sein. Dieses Buch ist ein Glücksfall in der zerfahrenen Situation der schweizerischen Geschichtsschreibung seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert. (Kopp)

Van Orsouw, Michael/Vogel, Lukas. – *Goldglanz und Schatten. Die Innerschweiz in den 1920er-Jahren.* – Luzern, 2005. Die 1920er-Jahre, je nach Region und Einschätzung auch «The Roaring Twenties» oder «Die Goldenen Zwanziger Jahre» genannt, haben in der Zentralschweiz ebenfalls viel bewegt. Die positive Einschätzung dieser Dekade ergibt sich aus dem düsteren Umfeld, war sie doch eingerahmt von der Katastrophe des Ersten Weltkriegs und der Weltwirtschaftskrise. Michael van Orsouw und Lukas Vogel beschreiben im Band «Goldglanz und Schatten» diesen Zeitabschnitt in der Zentralschweiz. Bereits der Titel zeigt, dass die Bilanz durchgezogen ausfällt.

Die beiden Autoren haben ein exemplarisches Vorgehen gewählt, pro Jahr (von 1919 bis 1930) steht eine andere Thematik im Vordergrund. Die Palette reicht von der Politik über die Wirtschaft und die Kunst bis zum Alltag (Strandbad) und der Mentalität (Wiederbelebung der Trachten). Die Beiträge vermitteln keinen Gesamtüberblick, sondern vertiefen relevante Aspekte, die paradigmatisch zu verstehen sind. Das führt zu wichtigen Erkenntnissen, z.B. von der Veränderung im Detailhandel durch das Aufkommen der MIGROS oder den Siegeszug des Autos, in der Zentralschweiz am Klausenrennen ablesbar. Die Zentralschweiz zeigt sich als Region, die zwischen Aufbruch – z.B. in der Kunst (Danioth, Inglin) und Wirtschaft (Kraftwerk Wägital galt als Projekt der Moderne) – und Beharren – z.B. weiterhin starke Stellung der Landwirtschaft oder Erstarren der Trachtenbewegung und «Siegeszug» des Chalets – hin und her gerissen ist. Auf diese Bandbreite und diesen Zwiespalt wird auch im Vorwort hingewiesen.

Spannend ist die Vielfalt der Beiträge, sie erhöht das Interesse und die Lesbarkeit beträchtlich. Dabei sind es gerade auch die Alltagsthemen, die faszinieren. So berichten die beiden Autoren über den Siegeszug des Jazz – sogar an der Fasnacht spielten Jazzbands –, über die Eröffnung des ersten gemischten Strandbads in der Schweiz (1919 in Weggis) – wobei die Proteste nicht lange auf sich warten liessen – und über die Wiederbelebung der Trachten – das Trachtenwesen erfuhr in der Zentralschweiz eine starke Förderung. Der Leser erfährt auch aus Politik und Wissenschaft viel Neues resp. bisher kaum Bekanntes. So dürften die harten sozialpolitischen Auseinandersetzungen um 1920 herum unbekannt sein; der Streik des Dampfschiffpersonals auf dem Vierwaldstättersee – 1919 stand die Dampferflotte zwei Tage lang still – bildete einen Höhepunkt. Das Dilemma der Arbeiter lag in den Preisen und

gleichzeitiger hoher Arbeitslosigkeit. Wie sollte unter diesen Umständen eine Verbesserung der tiefen Löhne erreicht werden können?

Auffällig ist in der Rückblende die grosse Armut weiter Kreise; sie hat Politik, Wirtschaft und Individuum stark geprägt. Sie bildet auch die Erklärung für die relativ problemlose Realisierung von Grossprojekten wie dem Kraftwerk Wägital. Die Versorgung mit Strom für ein grösseres Einzugsgebiet war wichtiger als das Schicksal einiger Dutzend Menschen in einem abgelegenen «Bergtal». Mindestens während der Bauzeit wurden auch im Wägital Arbeitsplätze geschaffen. Zudem waren in den Jahren des Ersten Weltkriegs wegen stark steigender Lebensmittelpreise und fehlender finanzieller Unterstützung der Soldaten viele verarmt. Die erste Phase der «Goldenen Zwanziger Jahre» war deshalb durch Streiks und soziale Unrast geprägt, der wirtschaftliche Aufschwung sorgte für eine finanzielle Besserstellung, bei den Bauern dauerte es allerdings länger. Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass ein Kapitel der Auswanderung gewidmet ist; auch in den 1920er-Jahren suchten viele Innerschweizer in Übersee eine neue Existenz.

Drei Rubriken finden sich in jedem Kapitel: ein Interview mit einem Zeitzeugen, die Chronik (Übersicht über wichtige Ereignisse) und der Blickpunkt (Beschäftigung mit einer Fragestellung, z.B. 1919 Tuberkulose). Das hervorragende Bildmaterial besitzt einen grossen Stellenwert, es illustriert die Textbeiträge nicht nur, sondern vertieft und veranschaulicht sie. Teilweise ermöglicht es auch einen neuen Zugang zur dargestellten Thematik. Der Anhang enthält ein ausführliches Literaturverzeichnis, das Orts- und Personenregister sowie den Bildnachweis. (Horat)

Crettaz-Stürzel, Elisabeth. – Heimatstil. Reformarchitektur in der Schweiz 1896–1914. – Frauenfeld, 2005.

Bisher klaffte in der Schweizer Architekturgeschichte zwischen dem «Historismus» und dem «Neuen Bauen» eine Lücke. Mit dem zweibändigen Werk über die Reformarchitektur oder eben den «Heimatstil» hat Elisabeth Crettaz-Stürzel als Herausgeberin und Mitautorin diesem Zustand ein Ende gesetzt. Im ersten Band wird der Fokus auf den Schweizer Heimatstil und seine Ausprägungen in den einzelnen Kantonen gerichtet (die ohne die 1905 gegründete Heimatschutzbewegung undenkbar wären), um sodann den Blick auf das europäische Ausland zu weiten, mit dem Ziel, die architektonischen Wurzeln und die ideologische Instrumentalisierung des Heimatstils im Rahmen von Heimatschutz-Massnahmen zu analysieren. Der zweite Band

entstand in enger Zusammenarbeit mit den kantonalen Denkmalpflegeämtern. In alphabetischer Reihenfolge werden exemplarische Bauten der verschiedenen Kantone vorgestellt. Einführende Texte verweisen zusätzlich auf die kantonalen Eigenheiten.

Im Flecken Schwyz beispielsweise zeigte sich ab dem späten 18. Jahrhundert nur eine geringe Bautätigkeit. Dies änderte erst im Zusammenhang mit dem Bau der Gotthardbahn, die einige wirtschaftliche und touristische Impulse mit sich brachte. Damit die Gotthardbahn weniger Steigung zu überwinden hatte, wurde die Bahnlinie in der Ebene angelegt; der Bahnhof für Schwyz lag weit ausserhalb des Dorfes. Deshalb wurde im gleichen Jahr eine Verbindungsstrasse vom Hauptplatz zum Bahnhof gebaut; diese durchbrach in gerader Linie alte Gartenanlagen in der Dorfzone und führte dann meist über bisher unbebautes Land Richtung Westen. Längs dieser Strasse bestand nun die Möglichkeit, öffentliche Bauten oder private Villen zu errichten. Eine intensive Stadtplanung scheint aber nicht stattgefunden zu haben. Die Stellung der Bauten wurde eher dem Zufall überlassen. Entlang des westlichen Teils der Strasse entstand eine ganze Reihe privater Villen mit teils grösseren Gartenanlagen. In die gleiche Zeit fällt auch der Bau anderer öffentlicher Bauten wie des Krankenhauses, neuer Schulhäuser, des Kinderwaisenhauses und des Armenhauses. Der Erste Weltkrieg brachte einen abrupten Unterbruch in der Bautätigkeit. So stagnierte auch das Projekt für ein Nationaldenkmal bis in die frühen 1930er-Jahre.

Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg nahm die Bautätigkeit einen für Schwyz starken Aufschwung. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang insbesondere das Baugeschäft von Josef Franz Blaser in Schwyz, das zeitweise bis zu 300 Angestellte beschäftigte und in seiner Organisationsstruktur als Generalunternehmung zu bezeichnen ist, die von der Planung bis zur Ausführung die Bauvorhaben begleitete, zum Teil auch selber finanzierte und die Häuser verkaufte. Im Jahr 1906 wurde der in Uzwil/SG aufgewachsene Ernst Sprenger als Mitarbeiter in dieser Firma angestellt. Neben seiner Tätigkeit als Bauführer war er insbeson-

dere auch entwerfender Architekt. 1915 machte sich Sprenger selbständig und führte nur noch Bauten nach eigenen Entwürfen aus. Für seine Wohnbauten entwickelte Ernst Sprenger einen Heimatstil spezifisch schwyzerischer Prägung, so etwa grosse Dachlukarnen mit geschweiften Giebeln. Hierbei orientierte er sich am Reding-Haus an der Schmiedgasse, welches 1614 erbaut worden war und dessen Markenzeichen eben grosse Dachlukarnen mit geschweiften Giebeln sind. In der Regel baute Sprenger seine Wohnbauten in Massivbauweise. Lediglich zwei Wohnhäuser aus seiner Hand sind bekannt, bei denen er sich an die Holzbautradition anlehnt. Dabei bediente er sich des Formenrepertoires des Schwyzer Bauernhauses des 18. Jahrhunderts. Als wesentliches gestaltendes Element setzte er rot-weiss geflammte Ziehläden ein.

Nach längerer Vorgeschichte gelang es dem Regierungsrat im Jahr 1925/26 endlich an der Bahnhofstrasse neben der Kantonalbank ein eigenes Verwaltungsgebäude zu realisieren; ein erstes, modernes Projekt war in der Volksabstimmung im Januar 1925 verworfen worden. Nach dem Wettbewerb wurde das Projekt von Architekt Alfred Abbühl ausgeführt. Auch er lehnte sich für diesen grossen Baukörper wiederum an das Reding-Haus an der Schmiedgasse an, indem er pro Traufseite gleich drei grosse doppelstöckige Giebel mit geschweiften Abschlüssen und geflammten Fensterläden plante.

In Schwyz wie auch in andern Ortschaften des Kantons wurden im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts vereinzelt Bauten im Heimatstil, meist Holzchalets, errichtet. Dieser Holzstil vermochte jedoch nie richtig Fuss zu fassen; es existieren demzufolge keine einheitlichen Quartiere oder Strassenzüge in dieser Art. Deshalb wird auf dieses Thema auch nicht näher eingegangen. Der Katalog beschränkt sich auf die Darstellung der Bauten in Schwyz und Umgebung, die in spezifisch schwyzerischem Heimatstil errichtet worden sind, wo der Heimatstil seine stärkste Ausprägung fand. Mit dieser ersten ausführlichen Bestandsaufnahme der architektur- und kulturgeschichtlichen Zeugen des Heimatstils in allen Kantonen der Schweiz entstand gleichsam ein Lehr- (und Handbuch) für alle interessierten Kreise. (Lüönd-Bürgi)